

**Vortrag von Prof. Dr. Michael Fuß, Päpstliche Universität Gregoriana, Rom
anlässlich der Gründungsfeier des Bischöflichen Hilfsfonds Eine Welt
06. Juni 2008, Haus St. Ulrich, Augsburg**

Lebendige Knoten im globalen Netz Mission der Kirche für heute

Ohne ausdrücklich das Wort zu gebrauchen, sprechen und denken wir heute alle in den Kategorien der "Einen Welt", oder neudeutsch der "Globalisierung". Unsere Denkfigur bewegt sich dabei spontan nach dem bekannten kreisförmigen Symbol des Tao entlang dessen zwei interaktiven Kreishälften, die eine spannungsgeladene Polarität von Gegensätzen ausdrücken. Auf der einen Seite illustriert das Bild die neue religiöse Situation unserer Zeit mit ihren gewaltigen Herausforderungen: die Ausbreitung der Kirche in alle Kulturen der Welt (missionarischer Prozess der Inkulturation), aber auch die – zumindest virtuelle – Präsenz aller Religionsformen der Welt in jeder beliebigen Ortsgemeinde (missionarischer Prozess des Dialogs).

In einem zweiten Moment vermag das Symbol mit seiner hellen und dunklen Hälfte die Situation der Menschheit zu verdeutlichen. Neben den Menschen auf der hellen Seite gibt es die Menschheit im Schatten und die geschwungene Trennungslinie zeigt den dramatischen Kampf um einen gerechten Ausgleich zwischen der Ersten und der Letzten Welt. Allerdings stellt die Ausgeglichenheit des Symbols ein Ideal dar. In der dynamischen Spannung des "schon jetzt" und "noch nicht" drückt sich das Hoffnungspotential einer pilgernden Kirche aus, die täglich ihre von Christus anvertraute Mission im harten und geduldigen Einsatz zu verwirklichen sucht. So scheint dieses interaktive Symbol auf die beiden Seiten der kirchlichen Mission hinzuweisen: Das gläubige Bezeugen der eigenen christlichen Identität in Dialog und Verkündigung und die tatkräftige Solidarität im sozialen und menschlichen Bereich.

Dem hl. Franz Xaver (1506-1552), Patron der Mission, wurde in Japan die herausfordernde Frage vorgelegt: "Wie kann die Religion der Europäer wahr sein, wenn China nichts davon weiß?" Hier erscheint in ähnlich interaktiver Dialektik der universale Auftrag zur Verkündigung, der sich unmittelbar aus dem christlichen Wahrheitsanspruch ergibt, aber auch die Herausforderung, mutig in neue kulturelle Welten vorzustoßen, um die europäische Tradition zu einer bedeutungsvollen Gegenwart für das Reich der Mitte werden zu lassen. Dieses Problem der Mission als geisterfülltes Übersetzen der christlichen Botschaft in horizontaler (zwischen den Kulturen) und vertikaler (durch die Jahrhunderte) Dimension zeigt sich bereits bei der ersten Ankunft des Christentums nach Europa: Aufgrund der Bitte eines Mazedoniers "Komm herüber und hilf uns!" (Apg 16, 9) setzt Paulus nach Europa über und beginnt sein Werk. Mission als Bitte um Hilfe in einer Zeit, die vielen Stimmen zu folgen bereit ist: haben wir heute wiederum den Glaubensmut, wie Paulus einer 'Vision' zu folgen, wie sie am Beginn der europäischen Kultur stand?

1.

In einem ersten Teil sollen nun stichpunktartig vier Bereiche erwähnt werden, die heute, neben der Wortverkündigung und Sakramentenspendung, zu den vordringlichen Missionsaufgaben der Kirche zählen.

(1) Die Rolle der Kirche als Fürsprecherin des Lebens

Gegenüber der in allen Bereichen des öffentlichen und internationalen Lebens zunehmenden Konzentration von politischer und ökonomischer Macht wächst der Kirche immer stärker die Rolle einer entschiedenen Fürsprecherin hinsichtlich Gerechtigkeit, Schutz des Lebens und Menschenrechten zu. Häufig wird die religiöse Frage in den ausschließlichen Bereich des Privaten abgedrängt, während der Staat sich um die materielle Infrastruktur zu kümmern habe. Diese Begrenzung auf das "gesellschaftlich Korrekte" erstreckt sich auch auf den ganzen Bereich der öffentlichen Medienkultur. Aus der Überwindung jeglichen Dualismus von Körper und Seele in der Auferstehungsbotschaft folgt das Modell einer fruchtbaren Durchdringung von spirituellen und säkularen Elementen in einer jeweiligen Kultur. Im Dialog mit anderen religiösen Gruppen geht es vor allem um die entschiedene Verkündigung der Heiligkeit des Lebens als einer unverfügbaren Gabe Gottes. Kirche wird hier zur selbstlosen Fürsprecherin derjenigen, denen das Recht auf Leben verweigert oder auf Grund von wirtschaftlichen Interessen beschränkt wird.

Gleichzeitig bildet das gesellschaftliche Friedensengagement der Kirche eine Brücke zu anderen Religionen. Die Mission der Kirche übersteigt sich hier gleichsam selbst und vermag zu einem gemeinsamen Zeugnis aller religiösen Kräfte gegenüber einer gemeinsamen Weltsituation zu werden, bleibt aber ebenso dicht mit dem Zentrum unseres Glaubens verbunden. Johannes Paul II drückt es so aus: "Der Name des einzigen Gottes muss immer mehr zu dem werden, was er ist, ein Name des Friedens und ein Gebot des Friedens." (*Novo millennio ineunte*, 55).

(2) Diakonie und Caritas

Als Vorgabe für die Mission des neuen Jahrtausends hat Johannes Paul II eine neue „Phantasie der Liebe“ angemahnt, "die sich nicht nur in der Wirksamkeit der geleisteten Hilfsmaßnahmen entfaltet, sondern in der Fähigkeit, sich zum Nächsten des Leidenden zu machen und mit ihm solidarisch zu werden, so dass die Geste der Hilfeleistung nicht als demütigender Gnadenakt, sondern als brüderliches Teilen empfunden wird." Nicht nur sollen sich die Armen in der christlichen Gemeinde wie "zu Hause" fühlen; auch die Verkündigung der Botschaft wird erst durch die Caritas überzeugend: "Die Liebe der Werke verleiht der Liebe der Worte eine unmissverständliche Kraft." (*Novo millennio ineunte*, 50). Papst Benedikt XVI sieht in seiner ersten Enzyklika *Deus Caritas est* den Dienst am Nächsten als eine unmittelbare Konsequenz der eucharistischen Gemeinschaft mit Gott. Auf der einen Seite zitiert er den hl. Augustinus, „Wenn du die Liebe siehst, siehst du die Heiligste Dreifaltigkeit“, auf der anderen Seite nennt er die Kirche "Gottes Familie in der Welt. In dieser Familie darf es keine Notleidenden geben." (*Deus caritas est*, 19; 25). Der Missionsauftrag der christlichen Caritas, dem der zweite Teil der Enzyklika gewidmet ist, gipfelt für Benedikt XVI in dem Aufruf: "Die Liebe ist möglich, und wir können sie tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind." (*Ibid.*, 39). So bleibt der älteste und vornehmste Dienst der Christen an der Welt eine höchst aktuelle Aufgabe angesichts der wachsenden sozialen Not unserer Zeit.

(3) Erziehung und Katechese

Die Mission der Zukunft wird immer mehr eine Evangelisierung gewaltiger städtischer Konglomerate sein. Riesige urbane Epizentren wie Tokyo (28 Millionen Einwohner), Mexico City (20 Millionen), Shanghai (19 Millionen), Mumbai (18 Millionen), Sao Paolo (17 Millionen) oder Lagos (14 Millionen) verändern nicht nur den äußeren Lebensstil der Menschen, sondern auch ihre Erfahrungswelt. Sowohl die pastoralen Strukturen wie auch die Katechese müssen sich dieser globalen Realität einer sich ständig ändernden Kommunikationskultur anpassen. Die religiöse Werteerziehung wird zu einer unverzichtbaren missionarischen Aufgabe an der gesamten Gesellschaft, denn sie vermittelt die Fundamente, auf denen die öffentliche Kultur beruht. Die Kirche hat sich dabei aller verfügbaren technischen Mittel auf dem "neuen Areopag" zu bedienen, um Menschen aus der Anonymität der Masse zu einer persönlichen Begegnung mit Christus zu führen. Eine neue Pädagogik ist vonnöten, die sich der Geschichten, Gleichnisse und Symbole

bedient, die den Menschen vertraut sind oder sich in der Massenkultur finden, um die suchenden Menschen zu einer existentiellen Begegnung mit dem Lebensmysterium zu führen. Die Dramatik dieser Umwälzungen hat Johannes Paul II zum Ausgangspunkt seiner Missionsenzyklika *Redemptoris missio* genommen:

“Die Völker sind in Bewegung; soziale und religiöse Wirklichkeiten, die früher klar definiert waren, entwickeln sich zu komplexen Situationen. Man denke dabei nur an einige Phänomene wie die Verstädterung, die Massenwanderungen, die Flüchtlingsbewegung, die Entchristlichung von Ländern mit alter christlicher Tradition, an den deutlich erkennbaren Einfluss des Evangeliums und seiner Werte in Ländern mit größtenteils nichtchristlicher Mehrheit, an das Umsichgreifen von Messianismen und religiösen Sekten. Es geht eine Umwälzung von sozialen und religiösen Situationen vor sich, die es schwer macht, gewisse kirchliche Unterscheidungen und Kategorien, an die man gewöhnt war, konkret anzuwenden. . . Andererseits hat die Missionstätigkeit in allen Teilen der Welt reiche Früchte gebracht. . .” (Enzyklika *Redemptoris missio* (1991), 32)

(4) Das missionarische Zeugnis der Liturgie

In den meisten Fällen geschieht ein erster Kontakt mit dem Christentum nicht durch das Lesen eines komplizierten theologischen Werkes, sondern durch die Begegnung mit einer lebendigen Liturgie. In solchen Zellen, die sich um das Lesen der Schrift und die Feier sakramentaler Versöhnung bilden, baut sich Kirche auf als ein Freiraum, in dem menschlichem Leben an seinen Knotenpunkten eine sakramentale Deutung zugesagt wird. Das “Wir” einer feiernden Gemeinschaft stellt gegenüber dem “Ich” eine wichtige Alternative gegenüber der bedrückenden Anonymität moderner Gesellschaften dar.

Je mehr die Kirche eine “Gemeinschaft von Gemeinschaften” wird, wo sich die ganze Bandbreite der verschiedenen Spiritualitätsformen in eine Einheit zusammenfügt, vermag sie die ernsthafte Herausforderung seitens der unzähligen Angebote von nicht-konventionellen Spiritualitätsformen aufzugreifen. Ein provozierendes Wortspiel erläutert die Gegenüberstellung so: “Die Katholizität der Kirche – die allumfassende Weite ihrer vielen Frömmigkeitsformen – ist weithin in eine ‘Katholizität’ der New Age Spiritualität abgewandert. Was kann die Kirche tun, um ihre Katholizität wiederzugewinnen?”

Für diese liturgische Dimension der Mission gibt es kein tieferes Bild als den glücklichen Ausdruck, mit dem der Missionar Paulus im Römerbrief (15, 16) die theologische Tiefe jeder Mission umschreibt: “... damit ich als Diener Christi Jesu für die Heiden wirke und das Evangelium Gottes wie ein Priester verwalte [*hierourgounta*]; denn die Heiden sollen eine Opfergabe werden, die Gott gefällt, geheiligt im Heiligen Geist.” Hier gelangen wir an den Kern der christlichen Präsenz in der Welt. Jedes missionarische Bemühen hat Teil an dem priesterlichen Dienst der Apostel und ist Ausdruck der einen Eucharistie, die alle Menschen in das Erlösungsoffer Christi einfügt. Mission erschöpft sich nicht in einem erfolgsorientierten Humanismus; sie verbindet den Reichtum aller Völker im Innersten mit dem Leib Christi und der Gnade des Gottesgeistes. Gleichsam in drei Stufen verwirklicht sich die Einheit der Menschheit, wie es in *Lumen gentium*, 17 heißt:

“So aber betet und arbeitet die Kirche zugleich, dass die Fülle der ganzen Welt in das *Volk Gottes* eingehe, in den *Leib des Herrn* und den *Tempel des Heiligen Geistes*, und dass in Christus, dem Haupte aller, jegliche Ehre und Herrlichkeit dem Schöpfer und Vater des Alls gegeben werde.” (LG 17)

An dieser Stelle ist ein theologischer Entwurf erwähnenswert, der die bemerkenswerte Kreativität der kleinen Kirche in Asien ausdrückt und der mit ausdrücklicher Billigung durch die asiatische Bischofskonferenz (FABC) seit über 10 Jahren als Leitlinie für missionarisches Handeln gilt. Es handelt sich um die “Theologie der Harmonie”, die bewusst einen Begriff aus der nichtchristlichen Umwelt – insbesondere der taoistischen Volksreligiosität – aufgreift, um die Tiefendimension der eigenen Mission zu erläutern. Harmonie meint nicht ein Gefühl von seichter Unverbindlichkeit, sondern gerade die mühsame Versöhnung inmitten von Konflikten, die Solidarität mit den Entrechteten, den entschiedenen Einsatz für eine gerechte Ordnung in Wirtschaft, Gesellschaft und Ökologie. Über den prophetischen Einsatz für die Gestaltung eines menschenwürdigen Habitats hinaus, knüpft diese Theologie in der interreligiösen

Begegnung bewusst an die Reichtümer der lokalen Kulturen und religiösen Traditionen an, um darin die Identität der christlichen Botschaft aufleuchten zu lassen. So wird Theologie der Harmonie zu einer Praxis der biblischen *shalom*, einem Einsatz für Frieden im umfassendsten Sinn, im hoffenden Blick auf das umfassende Heil im kommenden Reich Gottes und zum Projekt einer Mission, in der die kleinen asiatischen Gemeinden als lebendige Knoten in einem lebendigen Netz ihre christliche Identität gewinnen.

Wenn wir vom Auftrag zur Weltgestaltung noch einmal auf die biblische Perspektive zurückblicken, so werden im NT drei Missionsaufträge genannt, die in der Verschiedenheit ihrer Adressaten die ganze Bandbreite des Themas verdeutlichen. Die Spannweite reicht von der Mission als Einladung zu einem Kennenlernen des Herrn, zu einem "Wohnen bei Jesus" in der Vertrautheit einer persönlichen Spiritualität und Kontemplation (Mt 11, 28: "Kommt alle zu mir"; Mk 6, 31: "Ruht [bei mir] ein wenig aus"; Joh 1, 38-39: "Rabbi, wo wohnst Du?" - "Kommt und seht"), zur aktiven Mission seitens der Apostel als ausdrücklicher Verkündigung und Eingliederung in die Kirche (Mt 28, 16-20: "Gehet hin ... lehret ... tauft") aber auch zur Mission aller Jünger Jesu (der 70), die mit der Würde von Laienchristen allen Häusern den "Frieden" ansagen sollen (Lk 10, 1-12; 9, 1-6). Hier wird Mission zur Verantwortung und zum ansteckenden Zeugnis aller Christen, nicht nur der hauptamtlichen Missionare, und das NT zeigt bereits die Richtung für eine missionarische Begegnung in den alltäglichen Bereichen an, wohin das kirchliche Amt nicht reichen kann: Ehe und Familie, Freundeskreise und Berufswelt.

Die aufgezeigten vier Bereiche der Mission lassen sich in vier Leitbegriffen zusammenfassen. Ausgehend von der Befähigung durch die Ausgießung des Geistes Jesu Christi müht sich die Kirche um eine Umgestaltung der Menschheit zu einer (1) Solidargemeinschaft, einer (2) Liebesgemeinschaft, einer (3) Lerngemeinschaft und schließlich einer (4) feiernden und dankenden eucharistischen Gemeinschaft. Alle vier Punkte finden sich in dem kunstvollen Logo der Stiftung EINE WELT, das soeben aus vielen Puzzle-teilen zusammengesetzt worden ist: Schützende und liebende Hände halten eine Welt, die nicht in sich geschlossen bleibt, sondern wie ein pralles Segel vom dynamischen Gottesgeist vorangetrieben wird. In das Netzwerk der geographischen Koordinaten ist unübersehbar das rote Kreuz der Liebe Christi eingestiftet und zeigt nachdrücklich, wie sehr jede konkrete und irdische Hilfe der Missionsarbeit aus einer geistlichen Dimension geschieht. Die vielfältige und weltweite Not darf sich in Zukunft durch den Beitrag des Hilfsfonds geborgen wissen, denn es sind jeweils sehr konkrete Hände, die sich liebend um die weite Welt kümmern.

2.

Nachdem deutlich geworden ist, dass eine umfassende Sicht auf Mission vor allem den Gedanken einer weltweiten Gemeinschaft im gegenseitigen Austausch von materiellen und geistlichen Gaben (*koinonia*) betont, wo selbständige Ortskirchen die christliche Identität in ihr jeweiliges Umfeld einzubringen versuchen, verschiebt sich heute die allgemeine Zielrichtung von einer Mission *ad gentes* (wie sie noch im gleichnamigen Konzilsdekret von 1965 aufscheint mit dem Hauptgedanken einer Mission von einer sendenden Kirche zu empfangenden Völkern) zu einer Mission *inter gentes*, zu einer Mission als gegenseitiger Austausch inmitten der Kulturen, die das Wort und das Brot mit und für die Menschen teilt und sie in den einen Leib Christi einfügt. Solche verknüpfende Mission zwischen den Menschen lebt von dem Mut, immer wieder bergende Netze auszuwerfen, in denen Menschen auf ihrer Pilgerschaft Orientierung und Geborgenheit erfahren.

Ausgehend vom befreienden Brausen des Geistes am Pfingsttag sei eine verfremdende Metapher erlaubt. Im Unterschied zur modernen Informationsgesellschaft, die von einem globalen Netzwerk von *Browsers* und Portalen verwaltet wird, die ihrerseits wiederum von wirtschaftlichen Machtinteressen kontrolliert sind, stiftet sich der Gottesgeist ein in unsere dunkle Welt mit der ganzen Fülle Gottes und vernetzt die Christen durch sein Brausen, welches das ganze Haus erfüllt (Apg 2, 2) und das aus der Gegenwart Gottes stammt. In der Tat stiftet sich der lebendige Gott in unsere menschliche Geschichte ein und gestaltet sie um. Mission trägt die schöpferische Unruhe Gottes in eine träge Welt. Sie ist eben nicht die eindimensionale Verbreitung einer beengenden Ideologie, sondern die prophetische Einladung, an der

globalen Metropole zu bauen, die Gott selbst in der Fülle der Zeit mit dem Licht seiner Gegenwart beschenken wird (Offb 21).

Hier enthüllt Mission ihre eigentliche Dimension. Ähnlich wie es für den Weltauftrag der Christen nicht bloß um eine äußere ökologische Bewahrung der Schöpfung geht, sondern um eine Humanökologie, eine Ökologie mit menschlichem Gesicht, so geht es nicht nur um eine äußere Mission, sondern um eine Tiefenmission, um den beherzten Einsatz für eine je größere Menschlichkeit. Die weitbeachtete Handreichung der deutschen Bischöfe über die Mission der Weltkirche versucht eine solche Definition, die in der Achtung vor den Anderen an einer Welt mit menschlichem Gesicht baut:

“Weltmission heißt, Grenzen zu den Anderen hin zu überschreiten und ihnen in Respekt vor ihrer Andersheit das Evangelium so glaubwürdig zu bezeugen und zu verkünden, dass sie sich eingeladen wissen, Jesus nachzufolgen und sein Evangelium anzunehmen.” (*Allen Völkern Sein Heil*, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004, 37)

Damit ist nicht eine machtvolle Power-Evangelisierung seitens mancher allzu selbstbezogenen christlichen Gruppen gemeint, sondern der ermutigende Ruf “Fahrt weit hinaus! (*Duc in altum*; Lk 5, 4)”, den Johannes Paul II der Kirche im neuen Jahrtausend als visionären Auftrag auf die Tagesordnung geschrieben hat. “Führe uns hinaus ins Weite” - die Bitte des soeben beendeten Katholikentags in Osnabrück (Mai 2008) wird zum Programm eines persönlichen Engagements in der missionarischen Sendung und zur Vision einer Menschheit, die in der Führung durch den Gottesgeist ihre Befreiung findet.

Wenn Mission also ein Engagement für eine innere Ökologie darstellt und tatkräftig an dem “Haus” baut, in dem die Menschheit von morgen leben kann, wird man unwillkürlich an einen Architekten erinnert, der seine Baupläne nach spirituellen Prinzipien entwirft: “Sage mir, welches Haus du bauen willst, und ich sage dir, wer du bist.” Der Bauplan dieser Welt kann nur nach den Gedanken Gottes verwirklicht werden. Von einem solchen Handwerker spricht bereits der Prophet Jesaja im Bild von den zwei Händen, mit denen Gott tatkräftig die Welt modelliert: “Du Herr bist unser Vater. Wir sind der Ton, und du bist unser Töpfer, wir alle sind das Werk deiner Hände.” (Jes 64, 7) Bereits in frühkirchlicher Zeit, etwa bei Irenäus von Lyon, wurde dieses Wort im Blick auf die *missio dei* gedeutet, wo Gott in *einer* Handlung, aber in unterschiedlicher Weise in seinem Sohn und dem Geist die Welt gestaltet: in der einmaligen Menschwerdung und dem Heil Jesu Christi sowie im beständigen Wehen des Geistes als demjenigen, der die suchende Menschheit zu Christus hinführt und gleichzeitig die Christen zu ihrem Glaubenszeugnis inspiriert. So sind die Missionare hineingenommen in die eigentliche Schöpfertätigkeit Gottes selbst. Es darf nochmals an das neue Logo des Bischöflichen Hilfsfonds erinnert werden: Sind nicht die beiden Hände, in denen die Welt Geborgenheit findet, sowohl die Hände Gottes wie der Menschen, die in seinem Auftrag an einem menschenwürdigen Haus der Zukunft bauen?

Im Blick auf die gemeinsame Pilgerschaft der Kirche mit der Menschheit aus allen Religionen und Kulturen nennt Johannes Paul II die “Diakonie an der Wahrheit” als ihre spezifische Verantwortung. Vielleicht gibt es kein treffenderes Wort, wo gleichsam in einer Kurzformel die Identität einer missionarischen Kirche aufscheint:

“Unter den verschiedenen Diensten, die sie [*die Kirche*] der Menschheit anzubieten hat, gibt es einen, der ihre Verantwortung in ganz besonderer Weise herausstellt: *den Dienst an der Wahrheit*. Diese Sendung (Mission) macht einerseits die gläubige Gemeinde zur Teilhaberin an der gemeinsamen Bemühung, welche die Menschheit vollbringt, um die Wahrheit zu erreichen, andererseits verpflichtet sie sie dazu, sich um die Verkündigung der erworbenen Gewissheiten zu kümmern; dies freilich in dem Bewusstsein, dass jede erreichte Wahrheit immer nur eine Etappe auf dem Weg zu jener vollen Wahrheit ist, die in der letzten Offenbarung Gottes enthüllt werden wird.” (Enzyklika *Fides et ratio*, 2).

Das visionäre Wort fasst wie in einem Brennglas die Missionsaufgabe zusammen. Neben den ureigenen Dienst der Kirche an der Caritas tritt heute der ebenso entschiedene wie demütige Einsatz für die Wahrheit, die keine Theorie bleibt, sondern einen mühsamen praktischen Einsatz verlangt.

Die Kirche ist ihrer Natur nach missionarisch und bereits in seiner Antrittsenzyklika hat Johannes Paul II

diese Tatsache als das neue "Selbstbewusstsein" der Kirche umschrieben, das ihr gleichsam von außen her auf die Tagesordnung geschrieben wird:

"(Das) Bewusstsein – oder besser Selbstverständnis der Kirche – entwickelt sich „im Dialog“, der, bevor er zum Gespräch werden kann, die eigene Aufmerksamkeit auf „den anderen“ lenken muss, das heißt auf den, mit dem wir sprechen wollen. Das ökumenische Konzil hat einen entscheidenden Impuls gegeben, um das Selbstverständnis der Kirche zu formen, indem es uns in angemessener und kompetenter Weise die Sicht des Erdkreises als einer 'Karte' mit verschiedenen Religionen vermittelt hat." (Enzyklika *Redemptor hominis* (1979), 11)

Die Kirche lässt sich nach dieser mutigen Sicht ihr Selbstverständnis gleichsam von außen her diktieren, von den Sorgen und Nöten der Menschen und sie reiht sich mit ihrem Angebot unter die vielen Antworten der Religionen ein im demütigen Bewusstsein, in Christus einer suchenden Menschheit ihre unverwechselbare Wahrheit zu bringen. Interessant ist an dieser Stelle die Verschiebung der Perspektive von einer geographischen zu einer spirituellen Landkarte der Welt, die das Augenmerk verschiebt von einer rein territorialen Ausdehnung der Kirche hin zu einem spirituellen Angebot, in dem Mission und Dialog auf's engste miteinander verbunden sind.

3.

Wenn die Stiftung EINE WELT mit Leben erfüllt werden soll, darf sie kein Verein sein, dem man bloß gegen eine Empfangsbestätigung zustiftet. Sie muss zu einer Gemeinschaft des geteilten Verantwortungsbewusstseins werden, die ihre Mitglieder zu lebendigen Knoten in einem lebendigen Netz werden lässt. Werte einbringen, die für alle Frucht tragen, das meint Mission. Angerührt werden von der Not der anderen und sich selbst rühren, das ist Solidarität, von der eine Stiftung unter dem Markenzeichen des Gottesgeistes lebt. Die Art und Weise, wie wir miteinander umgehen, enthüllt die Quellen, aus denen wir leben.

Wenn wir heute über die Mission der Kirche gesprochen haben, so betrifft das nicht einen kleinen Ausschnitt unseres Lebens, das Kultivieren eines exotischen Biotops oder die Verfolgung eigener Interessen. Es geht um die Dramatik unserer Zeit. Wenn man davon ausgeht, dass Religion eine "dichte Beschreibung" der kulturellen Wirklichkeit ist, wie es die Ethnologie (Clifford Geertz) ausdrückt, oder das "Herz jeder Kultur", wie Johannes Paul II sagt (Enzyklika *Centesimus annus*), dann haben alle gesellschaftlichen Konflikte letztlich eine geistliche Ursache. Der Theologe Johann B. Metz spricht überraschenderweise von einer "Gottvergessenheit" als Ursache unserer Kulturkrise und ich möchte mit der mutigen Vision schließen, die der Religionswissenschaftler und lutherische Theologe Rudolf Otto bereits 1917, mitten in den Wirren des kriegerischen Aufeinanderprallens globaler Spannungen seiner Zeit – und weit vor den Problemen der heutigen Globalisierung und multikulturellen Gesellschaft –, formuliert hat:

"Ein Riesenringen bereitet sich vor. Seine große Zeit wird es vielleicht erst haben, wenn einmal im Politischen und Sozialen die Menschheit zu Ruhezuständen gekommen ist. Vielleicht auch schon eher. Beneidenswert, wer seinen Tag schauen darf. Das wird der höchste, feierlichste Moment der Gesichte der Menschheit werden, wenn nicht mehr politische Systeme, nicht wirtschaftliche Gruppen, nicht soziale Interessen, wenn die Religionen der Menschheit gegen einander aufstehen werden, und wenn nach den Vor- und Scheingefechten um die mythologischen und dogmatischen Krusten und Hüllen, um die historischen Zufälligkeiten und gegenseitigen Unzulänglichkeiten zuletzt einmal der Kampf den hohen Stil erreichen wird, wo endlich Geist auf Geist, Ideal auf Ideal, Erlebnis auf Erlebnis trifft, wo Jeder ohne Hülle sagen muss, was er Tiefstes, was Echtes hat, und ob er was hat. ... ‚Herr' ist, wer über Herren siegen kann, und keine Religion möge sterben, bevor sie nicht ihr Letztes und Tiefstes sagen konnte." (R. Otto, *Vischnu-Nârâyana*, Jena: E. Diederichs 1917, 155-156).

Michael Fuß